Zeitschrift: Saiten: Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 2 (1995)

Heft: 11

Artikel: "Man muss eben auf die Zähne beissen, wenn man keine mehr hat." :

Besuch in einem der letzten Knechteheime

Autor: Ackermann, Marc

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



SSEN. WENN MAN KEINE MEHR HAT.»



Wo genau ich das erste Mal von Knechtenheimen gehört habe, weiss ich nicht mehr. Und warum ich diese unbedingt besuchen wollte, ebenfalls nicht. Vielleicht ist es der Reiz, ein Stück Vegangenheit zu erforschen. Vielleicht auch nur pure Neugierde.

An einem Samstagmorgen sind wir jedenfalls auf dem Weg ins Luzernische, zu einem der beiden letzten Knechtenheime der Schweiz. Auf dem Weg gehen mir Gedanken der Ungewissheit durch den Kopf: Wie gehst du mit diesen alten Menschen um? Haben sie überhaupt Interesse daran, dich kennenzulernen? Fühlen sie sich verkauft an dich...

Vor uns fährt ein alter Mann, den wir unterwegs nach dem Weg gefragt haben. Vor einer Einfahrt hält er an, zeigt auf den Hof und wünscht uns einen schönen Tag.

Wir steigen aus dem Auto und ich fühle mich wie ein Tourist in einem Land, dessen Sprache ich nicht verstehe. Auf Bänken sitzen überall alte Männer, die uns von oben bis unten mustern und beargwöhnen.

Der Altershof besteht aus einem

WIR STEIGEN AUS DEM AUTO UND ICH FÜHLE MICH WIE EIN TOURIST IN EINEM LAND, DESSEN SPRACHE ICH NICHT VERSTEHE.

Haus, einem Stall und einer Scheune, eingebettet in Felder und Wiesen. Das Wohnhaus erinnert eher an ein Ferienlagerheim im Bündnerland als an ein Bauernhaus. In der Annahme, dass es sich bei ihm wohl am ehesten um den Heimleiter handelt, gehen wir auf den jüngsten aller Männer zu. «Sie sind sicher die jungen Männer, die sich bei uns angemeldet haben», meint der Mann, und ohne eine Antwort abzuwarten ruft er: «Vroni!» Vroni, die Heimleiterin, lädt uns zu einem Kaffee im Speisesaal ein. Ein Raum, der aussieht wie eine Landbeiz aus Gotthelfs Erzählungen.

Bäuerin erklärt uns Geschichte der Knechtenheime: Vor rund 100 Jahren wurden in der ersten Land-Schweiz die wirtschaftlichen Dienstboten- oder Knechtenheime gegründet. Eine Stiftung verwaltet diese Höfe, in die Kechte und Mägde kommen, nachdem sie ihren Bauern ausgedient haben. Man wollte ihnen ein Alter auf dem Bauernhof gönnen, «denn Knechte sterben, wenn sie nichts mehr zu tun haben!» Heute existieren nur noch zwei Heime im ganzen Land. Und auch diese werden ihre Tore in naher Zukunft dicht machen müssen. Hier bei Luzern leben rund dreissig ehemalige Knechte und Mägde im Alter von 64 bis 84 Jahren. Der Hof ernährt sich beinahe selbst. Die alten Männer und Frauen und Maschinen erledigen Arbeiten. Obwohl kein Muss dazu besteht, funktioniert der Hof. Eben: Knechte sterben, wenn sie nichts mehr zu tun haben.

Unsere Erzählerin führt uns durchs Haus. Sie zeigt uns den Fernsehraum, die Küche, den Stall, den Balkon - die

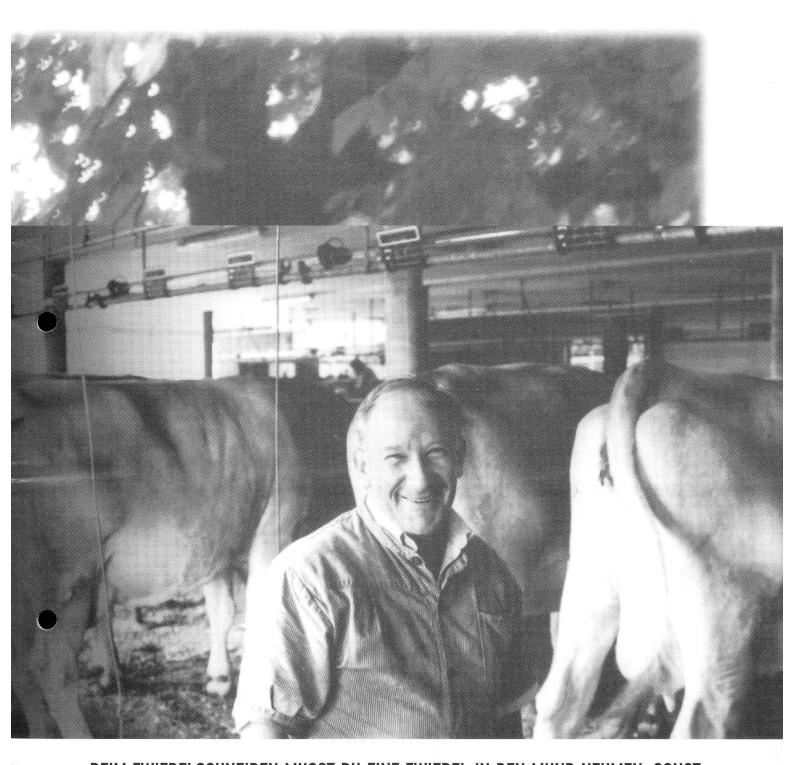




«DER ARZT HAT MIR IMMER HERR MOSER GESAGT. SEIT ICH IHM NICHT MEHR FOLGE, NENNT ER MICH FRITZLI.» «GEHEIRATET HÄTTE ICH SCHON GERNE, ABER OHNE GELD GEHT DAS NICHT.»

«ICH BIN NIE IN DIE BEIZ GEGANGEN ODER HABE MIR SONST ETWAS GELEISTET. WENN ICH NOCH EINIGE JAHRE MEHR GEARBEITET HÄTTE, WÄRE ICH HEUTE SCHON FAST MILLIONÄR.»

«MAN MUSS EBEN AUF DIE ZÄHNE BEISSEN, WENN MAN KEINE MEHR HAT.»



«BEIM ZWIEBELSCHNEIDEN MUSST DU EINE ZWIEBEL IN DEN MUND NEHMEN. SONST BEKOMMT MAN AUGENWASSER. – DIE «FEISSE DORA» WEISS DAS NICHT.»

> «DIE MILCH HAT DEN GESCHMACK VOM STALL VERLOREN.»

«ICH BIN ZIEMLICH RUMGEKOMMEN: NACH EBIKON, WOLHUSEN UND MEGGEN.»

«WENN MAN BESCHÄFTIGT IST, GEHT DIE ZEIT SCHNELLER UM.»

«KNECHTE STERBEN, WENN SIE NICHTS MEHR ZU TUN HABEN.»

Zimmer der Bewohner sind tabu. Auf dem Balkon sitzen einige alte Männer beim Rauchen. Vroni geht und wir bleiben alleine mit den Männern zurück.

Der Versuch mit den knorrigen Männern ins Gespräch zu kommen, erweist sich als ziemlich schwierig. Viele von ihnen sind sehr verschlossen und können nicht verstehen, dass sich überhaupt jemand für ihr Leben und ihre Vergangenheit interessiert. So bleiben wir erst einmal sitzen und rauchen zusammen mit den Alten eine Zigarette.

«Der Rücken halt, der macht mir Probleme», sagt Ludwig Bucher, Jahrgang 1912, der seit über 20 Jahren im Heim zuhause ist. Damit bricht er als erster das Eis des Schweigens. «De isch doch en Jömmerli», knurrt ein anderer und zeigt uns beim Lachen seine Zahnlücken. Wir merken schnell mit wem wir ins Gespräch kommen können und mit wem nicht. Nach und nach taut einer nach dem andern auf, und irgendwie hat plötzlich jeder etwas von sich und seinem Leben zu erzählen. Geschichten, von der ersten Geliebten bis zur Prostata. Wir werden beinahe überrannt mit Erzählungen, und ich komme mir plötzlich wieder wie ein Tourist vor, der auf einem Markt in Marokko von hundert Teppichhändlern gleichzeitig quatscht wird.

Erst der Schlag einer Glocke, der die Mittagszeit einläutet, erinnert uns daran, dass wir uns in der Gegenwart befinden. Die alten Männer beginnen plötzlich, mit sich selbst zu sprechen, drücken die Zigaretten aus und schlurfen durch den Gang ins Esszimmer.

Wir sitzen mit dem Verwalterehepaar, ihren Kindern und einem Bauern-Lehrling am Tisch bei einem Glas Most, Kartoffeln vom hauseigenen Feld, handgezogenen Bohnen und selbstgemachten Würsten, die mich an jene erinnern, die in England zum Frühstück serviert werden, - womit ich nicht meine, dass sie mir nicht schmecken, im Gegenteil. Nach dem Gebet und einer weiteren halben Stunde, die vom Schmatzen dreissig Mäuler untermalt wird, ist das Essen vorbei. Wieder begutachten uns die Alten mit kritischen Blicken. Einer von ihnen mustert uns besonders lange. Schliesslich kommt er auf uns

PLÖTZLICH HAT JEDER ETWAS VON SICH UND SEINEM LEBEN ZU ERZÄHLEN. GESCHICHTEN, VON DER ERSTEN GELIEBTEN BIS ZUR PROSTATA.

ICH GEHE JEDEN TAG SPAZIEREN – U

zu: «Sie kommen doch aus St.Gallen. Kennen sie den Escher aus Muolen?» -«Nein, kenne ich nicht?!» - «Ich schon», sagt er und geht lachend davon. «Das wollte er sie schon den ganzen Morgen fragen, aber er hat den Mut dazu nicht aufgebracht», erklärt die Bäuerin. Plötzlich wird mir klar, weshalb der Dialog bis anhin gar nicht funktionieren konnte: Da prallen zwei Zeit-Welten aufeinander, und keiner weiss mit der anderen richtig umzugehen, ohne sich dabei wie ein Fremder vorzukommen. Am Nachmittag versuchen wir deshalb, den Gesprächsstoff in ihrer Welt zu finden: im Stall, beim Heuen oder im Garren

Hermann Morf, Jahrgang 1924, treffen wir im Garten hinter dem Haus. Wir reden über das Wetter und den Kopfsalat, bis er mit seiner Geschichte beginnt: «Bis zur vierten Klasse bin ich zur Schule gegangen. Dann musste ich weg - Geld verdienen.» Er hat den Bauern Brandt und Heiningern gedient und ist 365 Tage im Jahr um 05.00 Uhr aufgestanden, um die Kühe zu

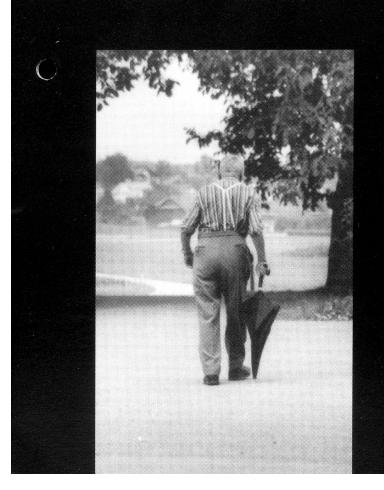
DA PRALLEN ZWEI ZEIT-WELTEN AUFEINANDER, UND KEINER WEISS MIT DER ANDEREN RICHTIG UMZUGEHEN, OHNE SICH DABEI WIE EIN FREMDER VORZUKOMMEN.

melken. Und das konnte er gut: «Weil ich so gut melken konnte, wollte ich 90 Franken im Monat. Aber der Brandt hielt 80 für genug.»

Die eindrücklichste Begegnung haben wir mit dem 85jährigen Albert Zahner aus Gais. Mit sechzehn ging er von Zuhause weg. Sein Vater war Tagelöhner und konnte nur einem seiner sieben Kinder eine Ausbildung bezahlen. «Ich war einmal in Südfrankreich. Mein Bruder auch, aber den hat man nach dem Zweiten Weltkrieg nie mehr gesehen.» Schliesslich kam Zahner nach Meggen, wo er zwanzig Jahre beim gleichen Bauern arbeitete. «Ich hatte nie Zeit zum Nachdenken und Heiraten.» Jetzt hätte er Zeit zum Nachdenken. Aber er sieht lieber fern

oder hört Radio. Seit seinem Schlaganfall geht es Albert Zahner nicht mehr so gut wie früher: «Nein, nein, eine grosse Hilfe bin ich hier nicht Ich gehe jeden Tag ein bis zwei Stunden spazieren und warte, bis mich einer abholt. Gott segne sie, junger Mann.»











- Fachsprach-EnglischCrash Courses
- Kleine Leistungsgruppen
- Systematischer Kursaufbau
- Abend- und Nachmittagskurse
- Cambridge-Abschlüsse in kürzester Zeit
- Kursbeginn 4 x pro Jahr: Januar – April – August – Oktober

Verlangen Sie noch heute das Kursprogramm, und sichern Sie sich Ihren Platz an einem unserer Informationsanlässe!



Kaderschule AG

Lindenstrasse 139 Althardstrasse 70 9016 St.Gallen 8105 Regensdorf-Zürich

071-35 62 62 01-840 03 33

Stadt St.Gallen
Energie-Beratung

